

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 7 (1903)

Artikel: Plauderei aus New-Switzerland [Fortsetzung]

Autor: Grivelly, Hulda

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mittin in der herrlichen Alpenschöpfung, im Freudenraum der Elemente.

Der Hospize oder Zufluchtshäuser, an andern Orten Cantoniera genannt, gibt es eine ganze Anzahl. Sie sind von den Lebten des Gotteshauses gegründet und stammen aus den ältesten Zeiten des Mittelalters; haben doch schon Pipin und Carolus Magnus auf ihren Römerzügen den Lukmanier benutzt. Nach St. Johannes und St. Gallus kommt Santa Maria, das letzte Haus auf bündnerischem Boden, 1917 Meter, nur wenige Schritte von der Kantongrenze. Es folgt nun eine jener Strecken, die fast keiner Passhöhe erspart sind, ein mitten im alpinen Terrain gelegenes Hochtal, das längere Zeit den Anblick der zehntausend Fuß hohen Gipfel, so nahe sie auch sein mögen, nicht ermöglicht. Dieser Gegend, ursprünglich Lucus magnus (großer Wald) geheißen, wiewohl sie jetzt ziemlich baumlos ist, verdankt wahrscheinlich der ganze Pass den Namen Lukmanier.

Man wird überhaupt hier auf Schritt und Tritt zum sprachlichen Nachdenken angeregt: ganz Rätien hat es an sich, an des Fremdling's Schulack zu rütteln, möge dieser nun germanischer oder romanischer Herkunft sein.

Flims, ad humina
Scans, sex amnes
Prättigau, Pratigoria
Tschamuff, Canities.

Der mächtige Piz Scopi, der dem Lukmanierpass am nächsten tritt, heißt romanisch Tschupè, womit das Volk einen Kopf, eine Bekrönung bezeichnen will. Wem fällt da nicht uner deutschschweizerisches "Tschupp" ein? Einen beim Tschupp nehmen! Der von Curaglia aus sichtbare Monte Cristallino, der übrigens im Bedrettotal einen Namenswetter hat, verdankt seinen Namen nicht dem Umstand, daß sein Gipfel kristallhell in den Himmel hineinragt, sondern dem Reichtum an Bergkristallen, der diesem Granitgebiet nachgerühmt wird. Mit

Kristallen von hier ist denn auch Carlo Borromeos Grabmal im Dom zu Mailand ausgeschmückt, da sich dieser Kirchenfürst um die Alpengegend sehr verdient gemacht hat.

Endlich ist Olivone, das erste tiefinische Dorf erreicht, dessen Name schon anzeigen, wenn es auch nicht in einem silbergrauen Olivenwald gebettet ist, daß man sich am Eingangstor einer neuen Welt befindet, die mit dem Monte Pincio und dem Posilipo aufs innigste zusammenhängt.

Doch statt gar zu sehr in die Ferne zu schweifen, sei das Gute erwähnt, daß so nahe liegt, wenn man sich in Olivone befindet: es ist der Blick auf diejenige Gletschergruppe, die nächst der Bernina im Bündnerland den obersten Rang einnimmt. Auf dem südwärts führenden Weg nach dem an der Gotthardlinie liegenden Biasca hat man reichliche Aussicht auf das Rheinwaldhorn (Piz Valrhein 3398 Meter), den Bogelberg (Piz Uccell, 3200 Meter) mit dem Brescianagletscher, ein Gesamtbild, das zu den schönsten im Schweizerlande zählen mag.

Rudolf Kellerborn, Basel.



Auf der Lukmanierstrasse (Rückblick auf den Tödi). Nach Zeichnung von Jakob Billeter, Basel.

Plauderei aus New-Switzerland.

IV.

In den ersten zwei Jahren wurde um Hohenwald herum mit großem Eifer Tabak gebaut, teils weil man noch nicht viel klargemachtes Land zur Verfügung hatte, dann auch damit man gleich etwas erwerben und so Land abzahlen oder sich sonst über Wasser halten könne. Aber so sehr man sich auch Mühe gab und Glück hatte, was Wachstum, Ernte und Einsammeln des edlen Krautes betraf, so ging es den Leuten doch fast wie den Bauern mit ihrer Käse-



Ausblick von der Lukmanierstrasse ins Val Crissiana. Nach Federzeichnung von Jakob Billerter, Basel.

rei im ersten Jahr, sie hatten sich großartig verrechnet. Niemand verstand nach dem Einsammeln die Behandlung und das Sortieren des Tabaks. Zwar wurde man von einem sog. Experten in diesem Fach leicht unterrichtet; aber es war doch ein Fiasco, und die meisten waren enttäuscht. Viele waren sogar auf diese erste Schlappe hin das Gewehr ins Korn und zogen von dannen, falls sie noch Geld dazu hatten. Nun verfiel man ins andere Extrem und wollte überhaupt nichts mehr von Tabak wissen; man legte Weinberge an; wer Geld dazu hatte und wessen Land dafür günstig gelegen, pflanzte Obstbäume, vorzüglich Pfirsiche und probierte es mit der Beerenkultur. Das erste war ein Sorgen für die Zukunft, das letztere brachte bald etwas Geld. Doch ach, wie wenig! Daneben wurde wacker die Axt an die Bäume gelegt, mit der Wurmsis des Unterholzes gesuchten, die Felder wurden erweitert. Das einzige interessant gefährliche Tier, das einem dabei in die Quere kam, war und ist noch immer die Klapperschlange. Das war doch immerhin etwas, was Aufregung brachte, was das Spazieren, oder besser das Waten durch kniehohes Geestrüpp, über faulende Baumstämme einigermaßen pikant machte. Vieh hatte man anfänglich wenig, nun haben sich auch die Herden bedeutend vergrößert. Vom April bis in den November hinein kann man sie laufen lassen, ohne Hüter, ohne Schutz; sie suchen ihr Futter selbst; sie finden den Weg zu den Quellen hinunter, erlassen sich dort und kehren von selber wieder zurück. Es gibt aber auch Saumselige, solche ohne Heimatsgefühl, die herumirren und ins Blaue hinein gesucht werden müssen, oft Tage lang erfolglos.

Die Weinreben sind inzwischen auch ertragfähig geworden. Keller werden gebaut, Wein gemacht, nicht fabriziert; so weit sind wir noch nicht. Von unserm Tropfen behaupten wir steif und fest, er stehe dem besten Waadtländer nicht nach. Es ist besonders Rotwein, der uns gegückt und beglückt, schön und edel von Farb und Geschmack. So viel ist gewiß: wir trinken ihn gern. Auch Nancy und der Struppige mögen ihn leiden und kommen mit Steinkrügen aus der Tiefe heraus und schreien vor der Umzäumung des Weinbauern um Gnade und Gnlaß. Auch die Bäume fangen an zu tragen, das heißt die Obstbäume, und eine wahre Pracht sind im Frühjahr namentlich die blühenden Pfirsichbäume. So sollte es nun ja allmählich besser werden. Dazu schnappen wir die beste Luft, beinahe Bergluft, singen, musizieren und tanzen bei allen erdenklichen Anlässen. Unsere sehnlichsterwischenden Schweizerlieder mit den lustigen Jodlern tun es auch dem Südländer an, der selber nur seine Stimme erschallen läßt, wenn der Spektakel des Erwecktwerdens anhebt, und dies hat immer etwas Melancholisches. Es gibt natürlich auch sonderbare Kauze unter uns und leider auch Leute, die keinen Hochschein von der Bewirtung des Landes

haben. Und dieses unser Land braucht besonders wirksame Bewirtschaftung. Wir hatten zumal im Anfang Leute, die vordem bloß in Fabriken gearbeitet; auch das Halbherrentum der Tintenflecker, wie viele vulgärer Weise die Schreiber und Commis benannten, war vertreten. Diese Herrschaften wunderten sich dann nicht übel, daß die Bäume so langsam wuchsen, daß erste Jahr noch nicht trugen, die Anpflanzungen überhaupt so wenig Strebfaamkeit befanden; mit dem Gemeinplatz von den gebratenen Tauben, will ich dem Leser nicht die Ohren beleidigen. Diese ganz und gar Unfähigen waren die ersten, die Zetermordio brüllten über das Land, über die ganze Kolonie! Wir hatten sogar Leute vom Adel unter uns, einen jungen Deutschen, der sich mit Hühnerzucht abgeben wollte und sich eine Zeit lang wirklich dem Federvieh widmete, ihnen einen Stall bauen ließ, größer als seine Hütte und mit Futter nicht lang war. Die Hennen ließen es sich aber in den Kopf, im Freien sei's schöner und am aller schönsten sei so ein Nest im Verstecken. Mit der ganzen List und Verschlagenheit, deren die Sippe in diesem Punkt nur fähig ist, warfen sie sich auf die Verwirklichung ihrer Idee von Glück in der Stille. In der Wildnis des Waldes, die, just wie für sie geschaffen, sich um das Hühnerhaus und die Hütte des Freiherrn herum erstreckte, lagen sie mit Eifer diesem Glück ob, legten ihre Eier in die versteckten Nester und gingen fleißig zum Hühnerzüchter zum Treffen. Wohl erblickten die Augen dieses Züchters niemals ein Ei im Hühnerhaus; aber ebenso wenig hatten diese selben Augen auch je so ein Nest im Busche, geschweige denn ein Ei zu finden vermocht. So mußte sich eben der betrogene Mann damit begnügen, in der Ferne gackern zu hören. Und mit dieser Mühe konnte er noch, wenn auch keine Eierfuchs, so doch die Beruhigung genießen, daß die natürlichen Funktionen seiner Pfleglinge in vollständiger Richtigkeit waren. Es waren auch wirklich äußerst gesunde Hühner; wenigstens verschlangen sie eine Unmenge Futter, solang der Freiherr was hatte, gewöhnten sich aber allmählich ihr Dach ganz und gar ab, schließen lieber auf Bäumen und verwilderten vollständig. So wurde der Mann weder fett noch reich. Als dann noch ungewöhnlich kaltes Wetter eintrat, verging ihm aller Humor. Er hatte nämlich, mitten im Holz, kein Holz zum Heizen, und eher als daß er die Axt geschwungen in seinem Hühneridyll und Holz gehackt hätte, eher nistete er sich in dem einzigen warmen Ort tief ein. Es geht die Sage, daß der Freiherr wirklich vierzehn Tag zu Bett gelegen, nur weil der Barometer gefallen, und sich erst wieder erhoben, da dieser launische Gegenstand wieder zu steigen sich bequemte. Seit dieser Episode nannten ihn die Leute, die nicht gern viel Federseisen machen, der Kürze halber „das Faulhorn“. Er war gemütlich und nahm es nicht übel, ließ aber doch Hühner Hühner sein und verzog sich nach einer frischen Geldsendung aus der Heimat in eine wirtlichere Gegend. Den schönen Glauben an die Harmlosigkeit des Federviehs, vielleicht auch sein Vertrauen zu den mildern Zonen wird er dabei wohl eingebüßt haben. Es war auch noch ein anderer unter uns, der in seinem Aussehen den struppigen Südländer bezeichnete, nur war er stammer in seinen Extremitäten, er hatte wahre Sennenarme. Er war auch wirklich kälter gewesen; wenigstens streifte er gerne die Ärmel zurück und stemmte seine Hände unternehmungslustig in die Hüften. Dennoch unternahm er weiter nicht viel; vor allem schien es ihm überflüssig, um seine paar Fuß geflärten Landes eine Umzäumung zu machen, war er doch ganz der Mann dazu, einigem Rindvieh Respekt einzustößen. Er hatte auch weiter nicht viel nach außen zuverteidigen, da er seine Maiszezlinge noch nicht ausgepflanzt, sondern noch immer dran war, sie mit Sorgfalt zu pflegen auf den Zeitpunkt hin, wo er sie vor den Blicken des ihn still-

schweigend belauschenden Publikums als erstaute Pflanzen, die allem, selbst einem trocknen Hohenwäldersommer, Trost bieten konnten, offenbaren wollte. Als Pomolog (ich erkläre hiermit meine gänzliche Unschuld, meine Ahnungslosigkeit, was die Bedeutung dieses Wortes betrifft) — für einen solchen gab sich unser Freund nämlich aus — musste er freilich besser wissen, wie solches Grünzeug zu behandeln war. Man nahm an, ein Pomolog sei ein Landwirt vorgerückten Stadiums, und diejenigen, die aufs Französische etwas hielten, waren der Meinung, er hätte es besonders aufs Ost im allgemeinen und den Apfel im besondern abgesehen. Als einsamer Mann schloß er sich mehr an sein Vieh an. Seinem klugen Schwein vertraute er all seine Farmereibefümmernisse, seine Hoffnung auf die Zukunft, wo die Pomologie in der Kolonie mehr geschäfft würde. Die Schonung seiner geringen Anpflanzung legte er ihm besonders ans Herz. Auch mit den Hühnern hielt er Zweiprache, erinnerte sie zu allen Tugenden, zum Leben namentlich, versprach ihnen dafür Schutz und Schirm gegen Schlangen und anderes Getier. Wir gingen einmal an seinem Besitztum vorüber und hatten Gelegenheit, ihn zu belauschen. Er machte einem kleinen, unscheinbaren Hühnchen seine Komplimente, lobte es seiner Fölsamkeit, seiner höhern Gaben wegen. Als er uns bemerkte, war er nichts weniger als konsterniert; er packte erst recht aus, und wir mußten mit ihm das Tierchen, ein schwarz und weißes Sprigeli, bewundern. Er wurde schrecklich bereit und beteuerte, derart finde man landauf, landab keines mehr. Er habe seitne wegen soeben wieder eine der größten Klapperschlangen gefötet, eine mit einundzwanzig Rasseln. Wirklich lag eine noch zuckende Schlange, der Länge nach ausgestreckt, recht weit davon entfernt. Er habe dem Hühnchen, das schon ein paar Mal zuvor von einer Schlange bedroht worden sei, eingeschärft, ja recht laut zu gackern, wenn wieder eine solche in seine Nähe käme. Das „Hageli“ hätte sich nun die Zuspache so gut ge merkt, daß jedesmal, wenn er sein jugendliches, geängstigtes

„Giggerle und Gaggerle“ höre, er gleich schon die Mistgabel mitnehme und auch nie umsonst. So habe er das Land schon von vielen, wenn auch nicht Drachen, so doch giftigen Schlangen befreit. Wir fragten auch nach seinem klugen Schwein; denn dessen Ruf war bereits hinausgedrungen unter das Volk. Seine Freude daran schien aber einen kleinen Dämpfer erhalten zu haben. Traurigen Tons meinte er, es sei kein rechter Verlaß darauf; so habe es ihm gestern fast einen halben Bushel gekochter Kartoffeln weggefressen, während er dem Hühnchen zu Hülfe geeilt sei, er habe die Mistgabel nicht gleich finden können. Die Kartoffeln hätten ihm die ganze Woche ausgereicht. Klug sei das Schwein, das solle ihm niemand bestreiten, daneben aber doch ein Unflat. Der einsame Mann konnte einen wirklich dauern. Damals war er noch glücklich in seinem Unverständ, er glaubte noch an sich und seine Pomologie, glaubte noch an die Methode, nach der man Mais auszupflanzen habe wie Kohlseeslinge, später aber, als sein bischen mitgebrachtes Geld alle geworden, wie seine jammervolle Anpflanzung, da werden ihn kaum noch das liebe Hühnchen und der kluge Grünzer zu trösten vermocht haben. — Noch einen interessanten Gegenstand hatte ich damals ins Auge gefaßt. Es war das der in der Kolonie bei nahe historisch gewordene Sägbock des Mannes. Dieser höchst gemeine, grob zusammengefügte, klobige Gegenstand hatte der Unglüdliche von einem fernen Nordstaate in seinem umfangreichen Kleiderkoffer mit nach New-Switzerland Tennessee gebracht! — Seine Hütte steht nun leer; er ist weiter gezogen, mußte wohl, wie so viele andere auch, die sich nicht zu halten vermochten. Dafür wird aber der Ausdauernde immer mehr er starken. Zu diesem „Ausdauern“ braucht es aber immer für den Anfang ein bischen Geld; denn woher sollte dieses in einer neuen Ansiedlung wohl herkommen, bevor noch Felder urbar gemacht sind? Es braucht dann immerhin noch Fleiß und praktische Einsicht genug, damit einer weiterkommt.

Hulda Grivelly.

Sur Einweihung des Leuenberger-Denkmaals.

Mit vier Abbildungen.

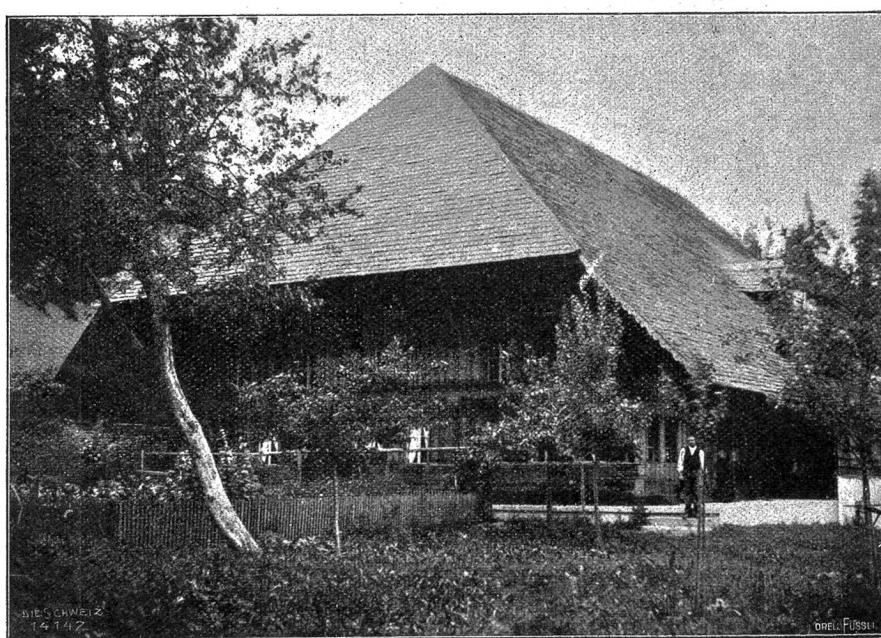
Nachdruck verboten.

Am 7. Juni versammelte sich in dem kleinen Dörfchen Rüderswil im Emmental eine feierliche, vieltausendköpfige Volksmenge, um einem Manne ein Denkmal zu errichten, den unsere Vorfahren als einen gefährlichen Auführer und meineidigen Untertan mit dem Schwerte gerichtet haben. Auf die Initiative der ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern hin ist nämlich dem unglücklichen Obmann im Bauernkriege des Jahres 1653, Niklaus Leuenberger, in seinem Geburtsorte Rüderswil ein einfaches Denkmal errichtet worden. Es ist ein Obelisk mit dem Bildnis Leuenbergers in Hochrelief, erstellt von Architekt P. Chiffren in Burgdorf und den Bildhauern Lanz in Paris und Laurenti in Bern. Zugleich sind an den Stätten, die an Ereignisse des Bauernkrieges erinnern, Gedenktafeln angebracht worden.

Diese Feier versetzt uns in eine Epoche der Schweizergeschichte, wo der Bauernstand das revolutionäre Element in unserer Bevölkerung bildete und in oft blutigen, aber vergeblichen Erhebungen um soziale und wirtschaftliche Besserstellung kämpfte. Schon vor der Reformation beginnend, erreichte diese Zeit beständiger Gärung ihren Höhepunkt im blutig unterdrückten Baueraufstand des Jahres 1653. Damals hatten die Folgen des dreißigjährigen Krieges und das auch in der Schweiz immer mehr um sich greifende absolutistische Regiment zusammen-

gewirkt, um die Lage des Bauernstandes auf sozialem und politischem Gebiete beinahe unerträglich zu machen.

Schon Ende 1652 und in den ersten Monaten 1653 erhoben sich die trocken Enseebucher. Von ihnen ließen sich die bernischen Nachbarn im Emmental anstecken, und von dort pflanzte sich der Aufstand in den Aargau weiter. Wohl gelang es eidgenössischer Vermittlung für einen Augenblick noch



Niklaus Leuenbergers Hof im Schönholz bei Rüderswil im Emmental.